

WILLI LAMBERT

Beziehungskultur von Seelsorgern

Ausgehend von der allgemeinen Erwartung, dass Seelsorger vorleben sollen, was sie predigen, nimmt der Autor, Exerzitienleiter in München, die Beziehungsfähigkeit der Seelsorger als Beispiel dafür, wie sich an ihr die Übereinstimmung von Leben und Lehre ausdrücken kann. Als Einstieg betrachtet er den rechten Umgang mit sich selber, denn von diesem ergibt sich die nötige Sensibilität im Umgang mit anderen sowie die Fähigkeit, anderen Menschen behilflich zu sein, dass sie Beziehungen knüpfen und leben können. Gerade darin liegt eine wichtige Aufgabe der Seelsorge. Mit zahlreichen Hinweisen und knappen Anstößen möchte der Autor zeigen, wie viele Möglichkeiten es gibt für eine kontinuierliche Pflege und Umsetzung dieser wichtigen Fähigkeit, wobei die religiöse Rückbindung, die communio mit Gott, stets die Grundlage sein muss. (Redaktion)

Während der Erstellung des Beitrages zur Beziehungskultur von Seelsorgern erreichte mich die Anfrage von acht Priestern, die seit zwanzig Jahren jährlich einige Exerzitientage mit einem täglichen gemeinsamen Austausch organisieren. Ein Beispiel für Pflege von seelsorgerlicher Beziehungskultur. Freilich hieß es auch in der Anfrage: „Viele Fragen, aber wenig Erhellendes zur Zeit...“

Spiritualität der Communio

Legitimerweise durften wir während unseres Jesuiten-Noviziaten (1964–1966) nur einmal im Jahr, sinnigerweise am Ostermontag, an dem das Evangelium von den zwei Emmausjüngern verlesen wird, „zu zweit allein“ einen Tag lang miteinander spazieren gehen. Was darüber hinaus ging, konnte schnell in den Ruch der „Partikularfreundschaft“ geraten. Sicher hat sich gegenüber dieser Sichtweise und Praxis manches in der Einschätzung der Bedeutsamkeit

von Beziehung und Begegnung in der Seelsorge und für die Seelsorger und Seelsorgerinnen geändert. Aber wie weit ist die entscheidende Umstellung und Wende schon geschehen, nämlich die, dass Communio nicht nur ein gelegentliches Hilfsmittel auf dem Glaubens- und Lebensweg ist, sondern dass christliches Leben aus einer „Spiritualität der Communio“ lebt, ja nur „als“ eine solche ist?! – Im Schlussdokument des Kardinalkonsistoriums vom 24. Mai 2001 leuchtet diese Neuorientierung auf:

„In einer Welt, die grundlegend gekennzeichnet ist durch Zerrissenheit und Konflikte, und in einer Kirche, welche die Wunden von Zertrennungen an sich trägt, fühlen wir immer stärker die Pflicht, eine Spiritualität der Communio (spirituality of communion) zu pflegen; sowohl innerhalb der christlichen Gemeinschaft, wie auch im Weiterschreiten in Liebe, Wahrheit und Vertrauen auf dem ökumenischen Weg und im interreligiösen Dialog – dabei dem Impuls folgend, der uns vom heiligen Vater gegeben ist.“

Wer in den kirchenkritischen Diskurs eintreten möchte, könnte natürlich leicht sagen: „Daran sollten die sich einmal halten“. Ob dies aber schon die beste Weise des Umgangs mit der Spiritualität der Communio ist, darf bezweifelt werden.

Kommunität und Kommunikation: Mittel oder Mitte?

In diesem mehr praktisch ausgerichteten Beitrag soll nur überschriftenartig deutlich gemacht werden, dass die Betonung von Beziehung nicht bloß eine neumodische, evangeliumsfremde Kategorie ist. Communio ist Mittel und Mitte, Weg und Ziel christlicher Verkündigung und des „Lebens im Heiligen Geist“.

Die entscheidende Grundkategorie ist die des „Bundes“, des „alten und neuen Bundes“. Was ist Bund anderes als Beziehung, als Wirklichkeit und Wille zu Beziehung? Schöpfung ist Wille zum Schöpfungsbund, und dieser wird zum geschichtsmächtigen Treuebund zwischen Jahwe und Israel. Erlösung ist Wille zur Bundeserneuerung durch Versöhnungsgeschehen und eschatologische Erfüllung ist ein „Schauen von Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor 13,12). Das oft zitierte Wort von Martin Buber „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ atmet die Wahrheit und Wirklichkeit dieses immerwährenden Schöpfungsgeschehens.

Vor Jahren brachte ein „Gesprächskreis Geistliche Gemeinschaften“ die vielfachen Nöte der Menschen auf den Nenner: „Beziehungsnot“. Beziehungsnot in Ehen, beim Mobbing am Arbeitsplatz, zwischen den Generationen, den gesellschaftlichen Schichten, ja, mit sich selber.

Die Bedeutsamkeit dieser Sichtweise wird durch die sogenannte Goldene Regel in der Bergpredigt nachhaltig zum Ausdruck gebracht: „*Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten!*“ (Mt 7,12). Ein gewaltiges Weisungs-Wort: Lausche auf Dein Innersutes und du wirst spüren, was Beziehung zur Quelle des Lebens macht und was sie zerstört und worin „das Gesetz und die Propheten“ bestehen. Communio-Pflege ist nicht nur eine verzichtbare humanistische Fußnote zum Evangelium, sondern kommt direkt aus der Mitte der Gottes- und Nächstenliebe. Genau dies wird auch deutlich in der Botschaft von der Versöhnung, die ebenfalls zum Kernbereich der Verkündigung und des Wirkens Jesu gehört: „Mehr Freude ist im Himmel über einen Sünder, der umkehrt, als über 99 Gerechte!“ (vgl. Lk 15,10). Und es heißt nicht: „Dein Bruder hat sich wieder beim Einwohnermeldeamt zurückgemeldet“, sondern: „Er war tot und lebt wieder! Da muss man sich doch freuen!“ (vgl. Lk 15, 32).

Wie wird dieser Evangeliumsglaube weitergegeben? Paulus sagt es elementar: „Der Glaube kommt vom Hören“ (vgl. Röm 10,17f). Eben dies ist die große Kommunikationsnot, die Jesus mit den Worten von Jesaja ausdrückt: „Sie haben Ohren und hören nicht!“ (Mt 13,15). Vielleicht könnte man sagen: Wo die Hörfähigkeit des Menschen gegeben ist, da ist schon – zumindest anfänglich und elementar – Erlösung geschehen, weil dem Menschen wieder Beziehungsmöglichkeit geschenkt ist.

Wer sich auf die „Theologie des Heiligen Geistes“ einlässt, der landet unausweichlich bei der Kategorie von Gemeinschaft und Beziehung, und dies auf vielfältige Weise:

- Der Geist ist in der „Geisttaufe“ das „unterscheidend christliche“ Prinzip der Inkorporation und der christlichen Identität (gegenüber der bloßen „Wassertaufe“ des Johannes).
- Der Geist baut durch seine Gaben die Gemeinde auf.
- Der Geist betet in uns und schenkt so die Verbindung mit Gott.
- Der Geist schenkt das trinitarische „Wir“, das heißt, er wirkt das Wunder des Einsseins in Vielfalt und der Unterschiedenheit in Einheit. Seelsorge ist darum immer der Dienst an der Einheit in Vielfalt und an der Vielfalt auf das Einssein hin.

Auch die verschiedenen Sakramente können und dürfen von der Sicht der Communio her interpretiert werden: Taufe als Eingliederung in die Gottes- und Kirchengemeinschaft; Beichte als Gemeinschaftswerdung durch Versöhnung; Eucharistie als Dank- und Kommuniongemeinschaft; Firmung als Beschenktwerden mit dem Heiligen Geist, der das „Wunder des Wir“ wirkt und zur Zeugenschaft befähigt; Ehe als Segnung des Schöpfungsbundes; pries- terlicher Dienst als Dienst an der Einheit in Vielfalt; Krankensalbung als Wegbegleitung bis hin in die endgültige Gottes- und Menschengemeinschaft hinein. – Aus dieser Sicht kann Sakramentenspendung spirituelles Kommunikationsgeschehen sein und werden.

Kommunikation mit sich selber: „Heut Abend da besuch ich mich...“

Zu den tief- und abgründigen Lebensweisheiten des Komikers Karl Valentin gehört der Spruch: „Heut Abend da bsuach i mi; – bin gspannt ob i dahoam bin?“ – Spirituell verwertet schließt sich

hier die Frage an: Bin und lebe ich in Kommunikation mit mir selber? Selbstbezug und Beziehung mit anderen sind in aller Unterschiedenheit untrennbar miteinander verbunden. Und darum ist die Frage nach der Beziehungskultur derer, die in der Seelsorge stehen, immer ganz wesentlich die: Wie erlebe und lebe ich die Beziehung zu mir selber? Es sollen einige geistliche Vollzüge genannt werden, die Hilfe zur Kommunikation mit sich selber sein beziehungsweise werden können:

- Die Einübung in die *Achtsamkeit nach Innen*, das Innehalten ist vielleicht die wichtigste und alltäglichste Form des Selbst-Kontaktes. Jede Gesprächsausbildung weist darauf hin, wie wichtig es ist, nach der Aufmerksamkeit auf das Gegenüber, immer wieder in sich selber hinein zu spüren und Beziehungsgeschehen nachklingen zu lassen. Ein wesentlicher Sinn der „Gewissenserforschung“, des „Gebetes der liegenden Aufmerksamkeit“ liegt in der Sensibilisierung für seelisch-geistliches Beziehungsgeschehen.
- Die *Psalmen* sind ein besonders gutes Beispiel für die Kommunikation mit sich selber, seinen Empfindungen und mit Gott. Die meisten von ihnen sind – jedenfalls in Bruchstücken – Ausdruck des biblischen „Herz-Ausschüttens“ (vgl. 1 Sam 1,15): „Wie lange noch?“ „Dies ist mein Schmerz“, „Herr, ich muss mit dir streiten“; „Ich bin doch unschuldig!“ usw.
- Eine andere Weise der Kultivierung der Beziehung zu sich selber ist die Verarbeitung von direkten oder indirekten Rückmeldungen, Echos auf sich selber: die Weise der Predigt, die eigene Art, das eigene Beziehungs-

- verhalten. Wenn man da von Zeit zu Zeit Rückmeldungen, Feed-backs von „Freund und Feind“ aufeinanderlegt und ein Ich-Phantombild zusammensetzt: Wer bin ich dann? Wie werde ich in der Beziehung erlebt? Wo gibt es in dem Erleben und den Deutungen gemeinsame Schnittmengen? Wo sehe ich Anderes? Wo fühle ich mich erkannt? Wann fühle ich mich nicht verstanden? – Augustinus sagt einmal, dass die geschwisterliche Zurechtweisung (*correctio fraterna*) einer der größten Liebesdienste sei.
- Sicher kann zur Kommunikation mit sich selber auch eine *Aufarbeitung der Vergangenheit* gehören. Nicht selten geschieht dies in *Exerzitien*, soweit es sich herausstellt, dass dies „dran“ ist. In den letzten Jahrzehnten hat die Zahl derer, die in der Seelsorge sind und jährlich regelmäßig begleitete Einzelexerzitien machen, schrittweise zugenommen. Zu wessen „christlicher Lebenskultur“ dies gehört, der gewinnt sicher an Beziehungsfähigkeit. Darin können sich auch manche Verbiegungen, hinderliche Muster, Verletzungen aus früheren Zeiten korrigieren lassen. Wer eine regelmäßige *geistliche Begleitung* in Anspruch nimmt, kann darin eine große Weghilfe erfahren – zum „normalen“ Wachsen und in besonderen Krisensituationen.
 - Gelegentlich kann sich auch eine therapeutische Beratung nahe legen. Sicher ist hier die Haltung der Demut nötig, aber ist es nicht auch beglückend, dass „der verwundete Heiler“ seine eigenen Verletzungen fruchtbaren werden lassen kann für andere?!

Seelsorger als „Kommunionhelfer“

„Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben!“ (Mt 10,8) – „Wer gibt, dem wird gegeben werden!“ (vgl. Lk 6,38) Diese biblischen Weisungen bewahrheiten sich für den, der versucht, nach ihnen zu leben. Bei allen Erfahrungen von Undankbarkeit, Überforderung und Mühe ist es doch zu meist so, dass Menschen, die in der Seelsorge stehen, auch reich beschenkt werden: mit Kontakten, mit Vertrauensvorschuss, mit Dankbarkeit. Wem werden fast wie selbstverständlich Situationen angeboten, in denen Kommunikation gefragt ist? Dabei muss jemand gar nicht gleich ein Virtuose sein. Auch mit dem kleinen Einmaleins menschlichen Begegnens kann eine gute Atmosphäre wachsen. Gerhard Lohfink hat in seinem Buch „Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?“ Vollzüge zusammengestellt, die alle mit Hinzufügungen zu dem Gemeinschaftswort „einander“ ausgedrückt werden: „im Glauben miteinander Zuspruch empfangen“ (Röm 1,12); „Glieder am einen Leib Christi, die zueinander gehören“ (Röm 12,5); „mit Ehrerbietung einander zuvorkommen“ (Röm 12,16); „Einmütigkeit untereinander suchen“ (Röm 12,16); „erstreben, was einander zu Frieden und Aufbau dient“ (Röm 14,19); „einander annehmen“ (Röm 15,7); „einander zurechtweisen“ (Röm 15,14); „aufeinander warten“ (1 Kor 11,33); „einander die Lasten tragen“ (Gal 6,2); „einander vergeben“ (Eph 4,32); „einander die Sünden bekennen“ (Jak 5,16); „füreinander beten“ (Jak 5,16); „gastfreudlich einander sein“ (1 Petr 1,22) usw.¹ – An

¹ Vgl. G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Freiburg 1982, 116f.

solcher Beziehungspflege mithelfen zu dürfen, sollte dies bei allen Herausforderungen nicht eigentlich „von vornherein“ eine der einladendsten und beglückendsten Lebensperspektiven sein?

Christliche Kommunikations-experimente

Einige Beispiele aus der Praxis seien angeführt. Sie können zeigen, wie Seelsorger zugleich anderen und sich selber zu wachsender Beziehung helfen können:

- Es gibt immer wieder Seelsorger, die erzählen, wie ihnen die Teilnahme an einem Bibelkreis hilft, das Evangelium tiefer zu verstehen, und wie ihnen dies immer wieder auch Hilfe für die Verkündigung des Wortes ist. Es ist einem Predigtwort anzumerken, dass es aus lebendiger Kommunikation mit Menschen und deren Leben erwachsen ist oder Glaubenszeugnis aus der Glaubenserfahrung von Christen.
- Gelegentlich findet sich in manchen Pfarreien eine kleine Gruppe von Menschen, die täglich in der Morgenmesse ist oder die bei einem Teil des Stundengebetes sich in der Kirche, in einer Seitenkapelle einfindet. Es müssen nicht gefüllte Räume sein. Eine kleine Gruppe kann ein Gefühl der Verbundenheit geben.

Kooperative Pastoral: „Synergetiker zur Freude“ (2 Kor 1,24)

Heutzutage wird oft von den sogenannte „Synergieeffekten“ gesprochen, das heißt von Wirkungen, die durch ein gutes Zusammenarbeiten erhöht werden. Im Wort von der „kooperativen Pastoral“ wird versucht, dies auf-

zugreifen. Paulus drückt das Bewusstsein „Mitarbeiter zur Freude“ hin zu sein mit dem griechischen Wort „synergetoi“ aus. Ein Seelsorgeteam müsste in diesem Sinn aus lauter Synergetikern zur Freude bestehen. Wie kann dies seinen konkreten Ausdruck finden?

- Indem man einen guten Stil der Zusammenarbeit entwickelt: Sind die „Arbeitsbeschreibungen“ einigermaßen klar? Gibt es nicht nur das Verteidigen von Kompetenzen, sondern auch das selbstverständliche Aushelfen?
- Vor allem: Gibt es eine permanente Praxis und Pflege der Auswertung: Was ist gelaufen? Wie ging es? Wofür dürfen wir dankbar sein? Wo gab es Schwierigkeiten? Wo spüren wir einen neuen Anruf? Prüfen wir diesen und Alternativen dazu sorgsam? Ist eine gute Gesprächsatmosphäre dafür da? Wie können wir unsere Ziele verwirklichen? Wird es nicht zu viel? Liegen die Entwicklungen auf der Linie unserer wichtigsten Prioritäten? Wer kann dabei helfen? Welche Schwierigkeiten könnten sich ergeben? Wie könnten wir die zur Verfügung stehende Zeit am besten nutzen? Was würden wir als „Kriterien für einen Erfolg“ nehmen? Wann werten wir wieder aus – vielleicht auch mit Zwischenauswertungen beziehungsweise Kurzgesprächen –, wie es ging?

Bereits die Einrichtung und Pflege eines „Anhörkreises“ kann in manchen Gremien hilfreich sein und es fördern, dass nicht nur die „pastorale Platzhirsche und Experten“ sich äußern, sondern der Heilige Geist, der „in jener Zeit über alles Fleisch“ (vgl. Apg 2,17) ausgesossen wird, eine Chance hat, aus „den Einfachen“ zu sprechen.

In manchen Diözesen wurden „Exerzitien im Alltag“ für Hauptamtliche in der Seelsorge, Laien und Priester, angeboten – für die Beteiligten ein spiritueller Erkenntnisgewinn und ein Gemeinschaftserlebnis.

Kultiviertes Miteinander im Füreinander

Nicht selten wird über die monatlichen „Dekanatstreffen“ geklagt. Man könnte konsequent an einer Stilverbesserung zum Nutzen derer, die einander da begegnen, und für den pastoralen Dienst arbeiten.

Man könnte beispielsweise:

- Sich die Kultivierung der Treffen für ein Jahr lang zum begleitenden Anliegen vornehmen, das heißt jedes Mal eine kurze Auswertung machen, anfangs und zwischendurch eine längere Reflexion durchführen und Vorschläge diskutieren, ausprobieren, korrigieren, initiiieren. Man könnte dabei auch jemanden von außerhalb holen, der sich mit Menschen in der Seelsorge auskennt und fähig ist, Gruppen wirksam zu guter Zusammenarbeit zu verhelfen.
- Muss immer nur das Schema durchexerziert werden: amtliche Bekanntmachungen, Vortrag mit Diskussion, Beten der Vesper und ab nach...? – Man könnte mit einer Viertelstunde der Stille beginnen, in der man innerlich zurückschaut, und mit einigen Bitten und mit Dank enden. Oder auch mit einem lockeren Plausch zu zweit oder dritt, wo man herkommt, was einem besonders nachgeht.
- Man könnte, anstatt gleich in der

Großgruppe über ein Thema zu diskutieren, eine halbe oder dreiviertel Stunde in kleinen Gruppen sich austauschen und dann erst in der Großgruppe.

- Man könnte abwechseln zwischen sehr thematisch gebundenen Treffen und solchen, in denen mehr die „Befindlichkeiten“, Nöte und Sorgen im Vordergrund stehen.
- Man könnte gelegentlich einige gelungene Modelle aus der Seelsorgepraxis vorstellen: Muss dies sofort den sprichwörtlichen „Klerikerneid“ provozieren, statt „den Dank zu vervielfachen“ und zu lernen?

Ich denke in diesem Zusammenhang auch an eine Gruppe von vier Priestern, die irgendwann beschlossen hat, damit aufzuhören, immer nur auf das Dekanatstreffen zu schimpfen. Die Teilnehmer treffen sich schon am späten Vormittag, sind eine Zeit in Stille da, tauschen sich aus über die letzten Wochen, essen miteinander, gehen ein wenig spazieren – und dann geht's zum Dekanatstreffen.

Die Pflege verschiedener Beziehungen

Ignatius schreibt zu Beginn der Exerzitien, dass „die beiden sich gegenseitig um so mehr nützen...“¹: das heißt, er spricht die Erfahrung aus, dass Seelsorge keine einseitige Sache ist; dass nicht nur einer immer der Gebende und der Andere der Empfangende ist. Beide beschenken einander – auf verschiedene Weise. Neben dieser manchmal sehr tiefen Erfahrung von Kommunikation gibt es die verschiedenen

Ebenen von Beziehung, in denen wir sonst stehen. Zum kultivierten Miteinander kann ganz wesentlich gehören, das *Geschenk von Freundschaft* zu pflegen, wenn es einem gegeben wird. Manchmal können Freundschaften tragend sein, auch wenn man einander jahrelang nicht mehr sehen kann, aber gelegentlich schreibt. Ist ein öfteres Treffen möglich, dann kann eine solche Begegnung wie ein Pfeiler für das Haus des Lebens sein oder wie eine Gaststätte für den homo viator, und ein Stab für den Lebenspilger. – Es könnte lohnend sein, einmal aufzuschreiben, wie viele Bekannte man hat, Verwandte, befreundete Menschen, und was man einander jeweils gibt; oder was man einander vielleicht vorenthält; wo man selber mehr Aufmerksamkeit und Zeit schenken sollte. Im Garten der Beziehung stehen viele Pflanzen. Sie bedürfen auf verschiedene Weise der Pflege.

Manche fühlen sich am meisten getragen durch eine geistliche Gemeinschaft, der sie angehören. Und – dies wäre ein eigenes Kapitel – ein großartiges Geschenk ist es, wenn verheiratete Menschen, die zugleich hauptamtlich Seelsordienst tun, daheim einen Raum finden, der auf ganz eigene Weise „Communio“ schenkt; auch er bedarf der besonderen Rücksicht und Pflege.

Das kleine Einmaleins des Kommunizierens

Man braucht nicht zu fürchten, die entsprechende Qualifikation für die sogenannte „kommunikative Kompetenz“ sei nur über ein wissenschaftliches Aufbau-Studium und vielfache „Trainingslager“ zu erwerben. Ein menschenfreundlicher und hilfreicher Umgang miteinander kann auch in kleinen all-

täglichen Dingen geschehen, gelernt, eingeübt und ausgeübt werden.

- Eine erste Einübung könnte sein, öfters „Danke“ zu sagen. Es tut weh, zu hören: „In zwölf Jahren hat mir der Pfarrer kein einziges Mal ‚Danke‘ gesagt“. Und eine ältere Ordensfrau erzählte mir einmal: „Sie haben keine Ahnung, Pater, was da alles Ehrendes gesagt wurde zu meinem Jubiläum. Wenn die das doch ein wenig auf die letzten 40 Jahre verteilt hätten...!“
- Auch ein ehrliches „Bitte“ kann manchmal Wunder wirken. Vor allem ist dies wirksam für einen selber und für andere, wenn darin zum Ausdruck kommt, dass man nicht selber alles machen kann und muss.
- Manchmal ist es angebracht, um Entschuldigung zu bitten. Wie sehr können Beziehungen belastet, Lern- und Gestaltungsprozesse ungebührlich in die Länge gezogen, ja verhindert werden, nur weil jemand nicht fähig ist, Fehler einzugeben und sich zu entschuldigen!
- Wenn man etwas nicht versteht und gleich negativ reagieren möchte, so lohnt es sich, zuerst nachzufragen: Was meinen Sie damit? Wie kommen Sie darauf? Aufgrund welcher Erfahrungen kommen Sie zu dieser Ansicht?
- Besonders hilfreich ist die Regel, sich zu fragen, welchen Wert man selber oder das Gegenüber anzielt beziehungsweise welchen Werteverlust man befürchtet. Können Menschen einen Kontakt herstellen, in dem derartige „Wertgefühle“ ernstgenommen werden, so ergeben sich oft weitere Schritte.
- Gedeckt durch die Erfahrung und das Wort Jesu ist es, dass Urteilen – vor allem, wenn es den Geschmack von Aburteilen annimmt – wenig

hilft (vgl. Mt 7,1–5). Wirksamer ist, sich zu mühen, um einander besser zu verstehen. Dazu helfen die oft zitierten „Ich-Botschaften“. Hier wird nicht urteilend festgestellt, wie der andere ist, sondern man gibt zu erkennen, was in einem selber durch Worte und Verhalten der andern ausgelöst wird: „Da weiß ich nicht mehr weiter... das macht mich traurig... u.ä.“

Bereits diese wenigen Hinweise können, wenn sie wirklich praktiziert werden, Beziehungen und Atmosphäre von Gemeinschaft nachhaltig wandeln.

Kommunikation in Konflikt und Konsens: „Ein Herz und eine Seele – ... immer?“

Zumeist hört man aus der Apostelgeschichte zum Thema „christliche Gemeinde“ nur zitieren: „Und sie waren ein Herz und eine Seele“ (Apg 4,32). Einmal habe ich in der Apostelgeschichte zu zählen angefangen und bin dabei auf etwa 70 verschiedene Konfliktstellen mit etwa 30 verschiedenen gelagerten Konfliktsituationen gekommen (vgl. Apg 5,1–11; 6,1ff; 10; 15,5ff; 15,36–41; 1 Kor 11,1–16; 11,17–37; 1 Kor 12,12–31; 2 Kor 2,5–11; Gal 1,6–9). Vielleicht müssten wir dies mehr in unserem christlichen Gemeindebewusstsein ernst nehmen: Dann wären wir vermutlich näher an der Wahrheit, die frei macht; dann stünden wir nicht ständig unter einem Druck des Ideals, das ebenso ständig durch die Wirklichkeit widerlegt wird; dann könnten wir die Probleme besser angehen und einen selbstverständlicheren Stil entwickeln, um das Spiel von Konsens und Konflikt zu spielen.

Bei einer genaueren Analyse der bibli-

schen Konfliktsituationen zeigen sich drei Grundelemente beziehungsweise Ebenen für Lösungsversuche; Eines ist die Weckung und Erinnerung des Bewusstseins, „in Christus“ zu sein und von dem Geist zu leben, von dem es heißt, dass durch ihn die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist. Das zweite ist der Versuch, innere Haltungen – Ängste, Unfreiheiten, Lieblosigkeiten, Eifersüchteleien usw. – zu reinigen. Dafür braucht man Zeit, Gebet, Stille, Gespräch. Eine dritte Ebene bilden Stilelemente wie etwa verschiedene Gespräche unter vier Augen oder in kleineren Kreisen. Nicht, dass dies bei jedem Konflikt systematisch befolgt worden wäre, aber es sind dies drei Ebenen, die oft auf verschiedene Weise gegenwärtig sind – und auch heute hilfreich sein könnten.

Kommunikation mit Gott: „Die Frau, die mit Gott redet...“

Von einer protestantischen Pastorin las ich einmal, dass sie auf der Straße ging und zwei Jungen sah, die von einer Böschung herab mit Stöcken „spielerisch“ auf die Vorbeigehenden mit „Paff und Bumm“ schossen. Als sie dorthin kam, hörte sie einen der Buben zum anderen sagen: „Auf die nicht schießen. Das ist die Frau, die mit Gott redet!“ Der Pastorin ging diese Aussage sehr nach: „Ja, ich bin wohl die Frau, die über Gott redet. Aber bin ich die Frau, die mit Gott redet?“ – Ist dies nicht auch eine wesentliche Frage zum Thema „Seelsorger und Beziehungskultur“? Ist nicht das Gebet eigentlich ein bevorzugter Ort von Kommunikation? Heißt Gebet nicht: sensibel zu sein und zu werden für Gottes verborgene Gegenwart – in allem? Das Atmen der Seele geschehen zu lassen? Und

natürlich, das eigene Herz nach Herzenslust auszuschütten? Oder mit Gott zu streiten und zu rechten? Und schweigend da zu sein, still zu werden, und so vielleicht mehr ins Hören zu kommen? – Diese wesentliche Kommunikation ist unersetzlich für christliches Leben, auch wenn sie einen Partner beziehungsweise eine Partnerin nicht einfach ersetzen kann.

Hilfe für Gesundung von Beziehung: „Schaff' Schweigen...!“

Es dürfte wohl gelten: Wenn jemand, der in der Seelsorge seinen Dienst tut, nicht mehr selber zum Atmen der Seele kommt, zur Stille, sich keine Auszeit mehr nehmen, nicht mehr zwischen-durch immer wieder kurz stillehalten kann und sich auch noch in der freien Zeit vor allem mit Fernsehen, apostolischer Überanstrengung, Alkohol zuschütten muss – dann kann dies langsam an die Wurzel gehen. Vermutlich gilt für die Seelsorge, was der dänische Religionsphilosoph Søren Kierkegaard einmal sagte: „Wenn ich ein Arzt wäre und mich einer fragte: ‚Was meinst du, muss getan werden?‘, so würde ich antworten: ‚Das erste, was getan werden muss, und die unbedingte Voraussetzung dazu, dass überhaupt etwas getan werden kann, ist: schaffe Schweigen! Gebiete Schweigen! Gottes Wort kann ja nicht gehört werden, und wenn es mit Hilfe lärmender Mittel geräuschvoll hinausgerufen wird, damit man es auch im Getöse hören kann, so bleibt es nicht Gottes Wort. Schaffe Schweigen!‘“³

Bieten wir – anderen und uns selber – solche Räume des Schweigens an? In meditativen Angeboten in der Kirche, die nicht wieder gleich nur mit lauter schönen Texten und Deuteworten vollgeplastert sind? Lassen wir nach der Gebetseinladung, nach einer wuchtigen Lesung oder auch einmal nach einer Predigt oder während beziehungsweise nach der Kommunion ein wenig Stille? Stille ist Voraussetzung, um hören zu lernen. „Hört und ihr werdet leben!“, heißt es (Dtn 4,1). Wir reden viel – aber noch so viele Lautsprecher machen keine Kommunikation aus.

Intimität und Trinität

Das Wort von Augustinus, dass Gott uns innerlicher ist als wir unserem eigenen Innersten, ist geläufig.⁴ Wie weit prägt es unser Glaubensbewusstsein und Gebetsleben? Klingt es nicht zu „mystisch“, nur für religiöse Virtuosen gedacht? Wenn man Paulus glaubt, der über hundertmal davon spricht, „in Christus“ zu sein (vgl. Röm 8,1; 9,1; 12,5; 14,14; Gal 5,6; Phil 3,1; 4,1; Kol 1,17; 2,10 u.a.), und damit sein gläubiges Lebensgefühl ausdrückt, dann gehört diese Form von „Intimität“ zum christlichen Glaubensleben. Sie wird nur bewusst, wenn man „im Geist“ – in dem allein Jesus als Christus gegenwärtig ist – den Weg des Liebens, der Nachfolge geht, stirbt und so teilnimmt an Christus, am Christus-Leben in sich und in der Glaubensgemeinschaft. Vor allem in den Kapiteln 15–17 im Johannes-Evangelium wird diese Dimension der trinitarischen Dimension bewusst:

³ Søren Kierkegaard, Die Leidenschaft des Religiösen (Reclam 7783), 158ff.

⁴ Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, Buch III, 6.

„Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21).

Die Botschaft von dem Gott, dessen Liebe in Jesus Christus bis in das Sterben hineingeht, zeigt, dass Beziehung nicht nur eine spirituelle Kuscheligkeit ist, sondern in der Spannung von höchster, unfassbarer Nähe bis zur Ferne-Erfahrung, von Gott verlassen zu sein, steht. So kann man auf der einen Seite immer wieder hinweisen auf das Angebot und die Botschaft spirituell-existenzieller Intimität im Gottes-Geist, kann damit aber nicht zugleich beruhigend versichern, es würden auf diese Weise alle Nähe-Wünsche des menschlichen Herzens erfüllt beziehungsweise alle Sehnsüchte in einem zölibatären Leben gestillt.

Vielleicht sagt – gerade für ältere Menschen in der Seelsorge, aber nicht nur für diese – ein kleiner lyrischer Text etwas von der Erfahrung von Nähe, Alleinsein und Einsamkeit. Ein Mitbruder hatte seinen eigenen Nachruf verfasst, um den Mitbrüdern die „Arbeit“ zu erleichtern. Am Schluss zitiert er ein Wort von Gotthard de Beauclair: „Nach Mittag wird das Licht kostbar. / In den Schatten beginnt die Geburt der Sterne. / Die große Stille, / Du bist allein. / Nicht einsam.“ – Gilt dies nicht auch für Menschen „mitten im Leben“?

Kultivierung von Beziehung: „Vom Kennen zum Können führt nur das Üben“

Dieses Wort von O.F. Bollnow drückt aphoristisch und zugleich auf einsichtige Weise aus, wie entscheidend wichtig für unser Leben der Vorgang der Übung ist. E. Fromm sagt dasselbe mit seinem Erfolgstitel „Die Kunst des Liebens“.

Zur Liebe braucht es die Verliebtheit; zur gelebten Liebe werde sie nur durch viel Aufmerksamkeit, Rücksichtnahme, Ausprobieren, Lernbereitschaft, kurz durch Üben. Auch das Wort von Arnold Gehlen „Gewohnheiten sind die Muskeln der Seele“ geht in die gleiche Richtung. Diese Einsicht soll am Schluss der Überlegungen zur Beziehungskultur in der Seelsorge stehen. Sicher sind schöne, lockende Einsichten wichtig für eine Motivation. Realisierung geschieht nur durch Übung: durch kleine Projekte, die man selber für ein paar Wochen bewusst jeden Tag angeht. Hilfreich ist, wenn man einer Person seines Vertrauens während dieser Zeit jede Woche einmal kurz davon erzählen kann.

„Syndikus“, das heißt Mitwisser, nannte der Lebe- und Übungs-Meister Ignatius solche Menschen.⁵ Ist sein Wort nicht Verlockung und Verheißung: „Die Liebe besteht im Kommunizieren / Mitteilen von beiden Seiten“?